

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 36

Artikel: Arbeitslose als Gemüsebauern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

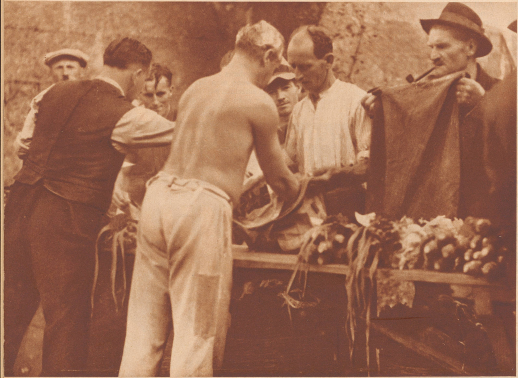
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

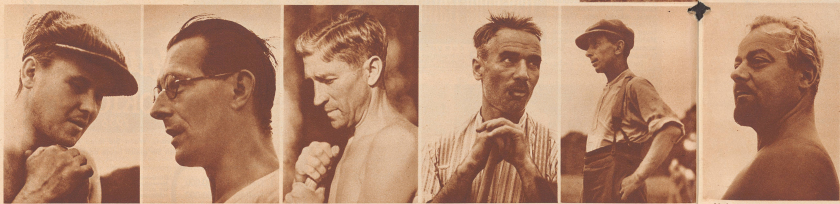
Arbeitslose als Gemüsebauern



Ein Versuch auf dem Städtischen Gutsbetrieb Zürich

AUFNAHME VON HANS STAUD

Abschub bei der Gemüseverpackung im alten Puherrum, Kohlraben, Lattich, Salat, Wirs, je nach Wunsch, sind der Lohn für die vorübergehende Arbeit. Man kann sich technischer die besten Sorten und die feinsten Körbe aussuchen. Jede Einzahlung wird unter Zugrundelegung des Ertrages subtrahiert und die Überschüsse werden im Herbst bei der endgültigen Entzinsung von Gesamtanpruch des einzelnen abgezogen.



Einer von denen, die sich mit Auswanderungsplänen tragen und dem Gemüsebau als eine Art Vorbereitung für die künftige Landwirtschaft in Argentinien ansehen, Julian W., der im Hause arbeiten geworden ist, will jedoch nicht nur als Bauer in die Fremde gehen, er erzählt von einer Erfahrung auf dem Gebiet der Strahlenerkrankung, die er als Elektriker gemacht habe und für die bereits die Schweizer Regierung vorläge. «Aber Nibrens dürfen Sie über die Sache nicht schreiben, bitte es, und wir erfüllen hiermit seinen Wunsch».

Die Hörbrille sticht nicht nur den einseitig rechtsen, sondern auch einen früheren Lehrer in Leuzburg, dann kaufmännisch tätig, als er sich zwei Jahren beschäftigungslos herum, bis ihn das Nibren so erkrankte, daß er sich zum Kollege wanderte. Jedoch nicht ganz ohne Nebenabläufe: er will später einmal mit der Frau und den drei Kindern nach Brasilien auswandern und nicht weniger eine Abhängigkeit von der Landwirtschaft haben, weshalb er drüber seinen Lehrerberuf in einer Schweizer Siedlung wieder aufnehmen zu können hofft.

Emil W., 45 Jahre alt, einer der tüchtigsten Freiwilligen im Judo-Klubkollektiv. Er hat in den guten Tagen, die er als Fingerringmacher spendend verdient, selbst einen Fingerring gemacht, weil er die Arbeit im Freien von jeder meidet. Er kommt vom Land, und es zieht ihn aufs Land, das ihm irrt seine Anhänglichkeit verleiht. «Die Arbeit reißt einen heraus, es ist eine schöne Arbeit, nur schade, daß die Beständigkeit fehlt». Ihn ist der Gemüsebau eine angenehme Besäße, nicht aber die eigentliche Arbeit.

Martin C., ein Bündner, gelernter Elektronenbauer, gehört zu denen, die sich schon im Vorjahr freiwillig meldeten und er wird auch im nächsten Jahre wiederkommen. Die vierköpfige Familie war vom letzten Arbeitsertrag bis nach Oben mit Gemüse versehen. «Es was macht sich im Augenblick schon bemerkbar, krennt er, den kalten Stempeln im Mundwinkel, obgleich ich es so schön, ein paar Stunden am Tage den Rücken zu Leinwand».

«Seit ich Gemüse beibringe, habe ich das Gefühl, daß die Ertragsleistung besser geworden ist, denn Johann Sch., der — gelernter Maschinenbauer — jetzt nur von den eingebrachten Gedanken belesen ist, obwohl er möglich in Südamerika einen eigenen Boden zu besitzen — ohne sich allerdings der steter barren Schwerearbeiten wohl bewußt zu werden. «Aber es ist mir ganz klar geworden, daß der Stadtbau nicht die richtige war, ich hätte bei dem bleiben sollen, mit dem ich ich begeben hatte, beim Melken und Heuen». Die Fäden hat aber also einen Mann zur Erkenntnis gebracht, daß er sich den Jahren Berufswahl hatte. Aber mit 34 Jahren ist eine Umstellung ja noch möglich.

Nach drei Jahren der Arbeitslosigkeit hatte Ferdinand W. im vergangenen Jahre schon mit beiden Händen zugreifen, als er die Möglichkeit einer Beschäftigung auf dem Gutbetrieb sah, hatte aber das Unglück, während der Arbeit beim Überfahren der Bodenmaschine von einem Auto überfahren und schwer verletzt zu werden. Aber der Unfall brachte ihn nicht, als in diesem Jahre sofort wieder zum Leben. Wenn er nicht als Hilfsmittel wenig Kenntnisse von Gartenbau hätte, so fand er sich doch überaus dankbar, in die Materie hinein, denn die Natur macht ihm Freude. «Ganz ist es auch, meist er, man fällt sich hier denken, man ist zwar müde, aber trotzdem ist die Arbeit geringer geworden».



Aber ohne Aufsicht — und sie gedeiht dennoch, weil jeder nicht nur für sich, sondern auch vor den anderen verantwortlich ist. Wer sich drückt, schädigt das Kollektiv

Wer heute in den Zehntausenden von Arbeitslosen, den unfreiwilligen Opfern einer willkürlichen Zeit, nur von Schicksal sturmerfährer behandelt wird, die durch Gemeinschaft der anderen Finanzkraft über die harten Tage hinweggebracht werden müssen, erfaßt nur eine, vielleicht die lebenswichtigste und realste Seite dieser traurigen Kapitul unserer Jahrtausende. Daneben aber gibt es etwas nicht minder Notwendiges: den schuldigen Ausgeschiedenen den Glauben an die Kraft ihrer Arme, das Vertrauen in die eigene Nützlichkeit zu erhalten. Gewisse Gelegenheiten, Arbeitstagen durch Arbeit zu helfen, ohne sie im Leerlauf zu betätigen, sind selten. Aber gerade deshalb ist jeder Versuch, die vorhandenen Möglichkeiten zu erweitern, willkommen.

Von einem solchen Versuch, der 1935 zum erstmalig erfolgreich unternommen und deshalb in diesem Jahre wiederholt wurde, soll hier berichtet werden. Der Gutsbetrieb der Stadt Zürich hat sich mit den städtischen Arbeitslosen zusammengesetzt, um verheiratete Arbeitslose in der Landwirtschaft zu beschäftigen, nicht etwa dazwischen, daß welche gezwungen zu Fliese und Spaten greifen müssen, sondern der Charakter der Freiwilligen blieb vollwertig gewahrt und wird geschützt. Weder gibt es einen militärischen Drill, noch einen Stab von Aufsichtern, der Appell erteilt an die Eigenverantwortlichkeit — aber auch an die Verantwortlichkeit dem Kollektiv gegenüber. Denn: die Stadt stellt das Gelände — es sind bisher sechs Hektar zur Verfügung — zieht sich vom Ernterwerb befristet die eigenen Unkosten (Düngemittel, Bodenbearbeitung und Düngung, Anschaffung der Sämereien und Setzlinge und die Unfallversicherung der beteiligten Arbeitslosen) ab, übergibt der Gemeinschaft jedoch im übrigen den Ertrag. Nicht in barren Geld, freilich, da die Unterstützung angekauft weiterführt, wohl aber hat jedes Mitglied dieses zur Zeit um 120 Mann bestehenden Kollektivs Anspruch auf das selbstgeerntete Gemüse, das allerdings ausschließlich der Versorgung der eigenen Familie dienen muß. Nicht nur im Sommer kann ein jeder täglich herbeigehen, was er benötigt, auch für den Winter wird ihm sein Anteil im Verhältnis der geleisteten Arbeitstage in Kuben, Wirs, Erdäpfeln usw. ausgehändigt. Falls der Gemüseertrag zu groß wäre, kann ein Teil in Öl- oder Holz bezogen werden, wobei stets der jeweilige Großhandelspreis bei der Berechnung maßgebend ist. Für diejenigen, die in der Zeit vom Februar bis zum November auf dem Gutbetrieb (der zum Areal der städtischen Gutsbetriebe im Limmatthal gehört) regelmäßig ihre vier Stunden geschafft haben, wird die materielle Entlohnung deutlich spürbar sein.

Wie weit den einzelnen in erster Linie die Haushaltsreparatur den Gemüsebau schmackhaft gemacht haben, wie weit es vornehmlich die Freude am geordneten Werken ist, haben wir in Gesprächen zu erfahren gesucht, deren Tenor wir in knapper Form als Bildlegenden wiedergeben. Gemeinam aber ist den Beteiligten, soweit sie nicht mehr zur Vorbereitung eines für die Akten bestimmten Eifers nur gelegentliche Besuche geben, die Lust an der Landarbeit, die den meisten ungewohnt oder nicht mehr gewohnt ist. Und dieses einmütige Bekenntnis zeigt, daß es heute wohl Wege gibt, die, wenn sie auch noch nicht aus der tatsächlichen Arbeitslosigkeit herausführen, so doch für die Betroffenen den drückendsten Mangel, die quälende Unproduktivität, nehmen können. Unsere Kartenskizze zeigt, daß sich z. B. auf dem Gebiet der Stadt Zürich noch mancherorts Flanzland-Areale befinden, in dem Arbeitslose sich frei von Zwang der Gemüse selbst bestellen könnten. Voraussetzung aber ist hier, wie überall im Leben: der gute Wille! E. G.